4313 14.09.1930 So

A.
V: Der verschollene Überzieher

FEVR. 30

Abreißkalender

Theo von Torn hat zu seinen Lebzeiten mehr als tausend Kurzgeschichten geschrieben. Eine davon handelt von der tragikomischen Anhänglichkeit eines Regenschirms. Der Erzähler hatte ein Grauen vor jedem Regenschirm, schon wenn es regnete und es sich um einen Schirm neuester Mode handelte. Um wieviel mehr also, wenn die Sonne schien und der Regenschirm der Biedermeierzeit angehörte. Ein solcher Schirm war der Held der erwähnten Erzählung. Er war seinem Träger von dessen Erbtante, glaube ich, aufgedrängt, und es ging ums Ganze: Testament oder nicht Testament! Der Träger wandte alle möglichen Kniffe an, um den Regenschirm in Gedanken stehen zu lassen, in einer Weise, die auf ihn, den Träger, keine, auf den Schirm hingegen alle Schuld wälzte, damit es nicht mit einer Enterbung endigte. So oder ähnlich ging die Geschichte.

Sie fiel mir dieser Tage wieder ein, da ich ein Gegenstück dazu erlebte. Nicht mit einem Regenschirm, denn auch mir erscheint der Schirm als eine mannesunwürdige Ausrüstung; aus welchem Grunde ja Soldaten nur in Zivil ihn tragen dürfen.

In meinem Fall handelt es sich vielmehr um einen Mantel, oder sagen wir weniger romantisch, mehr aktivistisch: einen Überzieher. (Sie wissen ja: Abbazia, Übazieha!) Hätte ein Überzieher eine Mutter, so würde ich sagen, dieser war schon im Mutterleib dem Mißgeschick geweiht. Ich hatte ihn bei Licht, aber bei Tag in einem dunkeln Laden für dunkelgrau gekauft, und draußen im hellen Mittag stellte sich heraus, daß er braunviolett war. Eine befreundete Dame fragte mich, als sie mich zuerst darin erblickte, ob ich auch Grippe gehabt habe: So unvorteilhaft stand mir die Farbe zu Gesicht. Über den Schnitt wollen wir nicht reden, er war aus der Zeit vor dem Krieg, aber ich bin kein Kleidergeck und die Paßform war mir ziemlich egal, wenn nur der Mantel gegen alle Wetterunbill seine Schuldigkeit tat.

Jüngst ging ich auf einen Ausflug, und da das Wetter „diesig" war, wie es die letzte Zeit im Aachener Wetterbericht leider allzu anhaltend gewesen ist, und da ich, wie gesagt, dem Regenschirm endgültig entsagt habe, so hängte ich auf alle Fälle meinen Mantel über den Arm. Hauptsächlich aber, weil meine Erbtante es so haben wollte.

Wir waren kaum unterwegs, als das herrlichste Sonnenwetter einsetzte. Ich kam mir mit meinem Mantel vor, wie ein Zwilling, der an den andern angewachsen ist, und der andere ist ein langweiliger, aufdringlicher Kerl und ein schlechter Charakter.

Du!, schimpfte ich ihn in Gedanken. Du bist schuld daran, daß die Leute glauben, ich hätte die Grippe gehabt, ich wisse nicht, was sich schickt, ich sei ein kulturloser Mensch, der keine Ahnung hat, was man seiner Zeit auch im Äußern schuldig ist. Und tief in meinem Innern keimte der frevelhafte Wunsch, diesen lästigen Mantelzwilling loszuwerden. Die Erbtante würde sicher, wenn ich meine Unschuld nachwiese, mit den Kopeken (oh pardon!) für einen neuen herausrücken. . . . . .

Es ist geschehen. Ich bin ihn los. Ich weiß nur nicht, wo und wann und wie ich ihn losgeworden bin. Aber als es am Tag nach unserm Ausflug Bindfaden regnete und ich nur die Hand nach dem Braunvioletten ausstrecken zu müssen glaubte, da war er fort. Ich überlegte, besann mich, rekonstruierte mein Alibi vom Aufbruch bis zur Heimkehr, stand verzweifelt Kopf, um dahinter zu kommen, wo er geblieben sein mochte. Vergebens. Ich schrieb an alle Stellen, die in Betracht kamen, ich ließ die ganze Bahnstrecke abtelephonieren, ich erfuhr nebenbei, während ich einem fernsprechenden Bahnbeamten zuhörte, daß ich ein besserer Herr bin — aber der Überzieher ist und bleibt verschollen.

Er hat sich bitter gerächt. Seit er fort ist, hört es mit regnen nicht auf, die Erbtante ist auf Reisen, Aufenthaltsort unbekannt, mantellos bin ich den Mucken des Tiefdruckgebietes ausgeliefert.

Die Tücke des Objekts! —

* * *

M. B. Druckfehlerberichtigung. — Das deutsche Reichsgericht befindet sich natürlich nicht in Berlin, sondern in Leipzig (siehe Abreißkalender von gestern).

Dispatche 14.9.1930